



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2015

---

## **Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen**

Linke, Angelika

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050065281-005>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-111009>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Linke, Angelika (2015). Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen. In: Kämper, Heidrun; Warnke, Ingo H. Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin, Germany; Boston, USA: De Gruyter Akademie Forschung, 63-85.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050065281-005>

Angelika Linke

## Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen

Die folgenden Überlegungen zielen darauf ab, einen Diskursbegriff zu konturieren, der als theoretisches Konzept im Rahmen einer kulturanalytisch orientierten Linguistik, d.h. einer Linguistik, die sich für die sozial- und kulturkonstitutive Wirkmächtigkeit von Sprache und Sprachgebrauch interessiert, produktiv sein könnte. Dabei orientiere ich mich einerseits am breiten Spektrum von methodischen Ansätzen, Gegenstandsdefinitionen und Untersuchungsebenen, die sich derzeit dem diskurslinguistischen Feld zuordnen (lassen) und die Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke in ihrer 2011 erschienen Einführung in die Diskurslinguistik in einem imposanten Überblick zusammengestellt haben.<sup>1</sup> Dieser Band dokumentiert im übrigen auch, dass die Diskurslinguistik sich in den letzten 20 Jahren als linguistischer Forschungsbereich konsolidiert, dass sie den Status einer „Handbuchwissenschaft“ (im Sinne Ludwik Flecks; Fleck 135/180: 156 passim) erreicht hat.<sup>2</sup> Andererseits orientiere ich mich am Diskursbegriff, wie er von Michel Foucault in verschiedenen Texten entworfen wurde.<sup>3</sup> Letzteres allerdings mit folgender Einschränkung: Wissenschaftliches Lesen ist häufig *parasitäres* Lesen. Wir lesen sehr oft nicht, um fremde Rede in ihrem eigenen Recht und Anspruch zu verstehen, sondern um in ihr etwas für uns zu finden. Wir sind auf der Suche nach Anregung, häufig sogar schon recht gezielt auf der Suche nach Methoden, Modellen, Begriffen, Belegen, Gedankensplittern, die wir für ein eigenes aktuelles Denkprojekt produktiv machen können. Wo ich mich auf Foucault beziehe, verhält es sich genau so. Auch wenn ich ‚Foucault verstehen‘ möchte, so geht es mir in meiner Lektüre nicht um Foucault-Exegese, sondern um Anregung. Ich nutze Foucault, weil ich seinen Diskurs-Begriff für

---

<sup>1</sup> Neben Spitzmüller/Warnke 2011 sei hier zudem auf Reisigl 2013 verwiesen, der sehr detailliert die Positionen verschiedener Ansätze bzw. „Lager“ der Diskurslinguistik unterscheidet (und dabei in gewisser und unvermeidlicher Weise auch erst konstruiert) und in wissenschaftsgeschichtlicher Absicht vergleicht.

<sup>2</sup> Der Band dokumentiert in gewisser Weise aber auch, dass der *theoretische* Griff nach dem Diskurs, wie ihn Dietrich Busse im Rahmen seiner „Historischen Semantik“ (Busse 1987) sehr früh und überzeugend unternommen hat, in der aktuellen Diskurslinguistik etwas zu kurz kommt.

<sup>3</sup> Dabei sind für mich im gegebenen Kontext vor allem die Inauguralvorlesung zur „Ordnung des Diskurses“ (Foucault 1997a) sowie die Bände zur „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1995) und zur „Ordnung der Dinge“ (Foucault 1997b) relevant.

das Verständnis der sozial- und kulturkonstitutiven Funktion von Sprache als relevant erachte und um einer sehr vagen Idee etwas näher zu kommen, nämlich der Idee, dass es gerade im Rahmen einer kulturanalytisch orientierten Linguistik mindestens ebenso sehr darum gehen müsste, Diskurse zu entdecken, als bereits ‚bekannte‘ und benannte Diskurse an sprachlichem Material dingfest zu machen und zu analysieren.

In den folgenden Überlegungen versuche ich diese Idee zu konturieren und zu plausibilisieren. Dabei gehe ich zunächst an fünf Stichworten entlang, mit denen ich zentrale Termini bzw. Konzepte der diskurslinguistischen Diskussion aufgreife. Dabei beleuchte ich jeweils diejenigen Gesichtspunkte dieser Diskussion(en), die mir unter meiner Perspektive besonders relevant erscheinen und schlage auch an einen oder anderen Punkte alternative Konzeptualisierungen vor. Am konkreten sprachlichen Beispiel von Formulierungsmustern in Geburtsanzeigen und deren Transformationen seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts versuche ich dann zu illustrieren, inwiefern linguistische Diskursanalyse als Entdeckungsprozedur verstanden werden könnte, bevor ich abschliessend nochmals auf den Diskursbegriff zurückkomme.

## 1 Diskurse

Wenn man nicht viel vom wissenschaftlichen Diskursbegriff wüsste, sich aber zumindest oberflächlich mit einigen diskurslinguistischen Arbeiten aus der Sprachgermanistik beschäftigte, so käme man wohl schnell zur Überzeugung, dass der linguistische Diskursbegriff dem Alltagssprachlichen, zumindest aber dem Diskursbegriff des Feuilletons recht nahe ist und man hier wie dort in etwa dasselbe meint, wenn man zum Beispiel vom *Krisendiskurs*, vom *Bankendiskurs*, vom *universitären Exzellenzdiskurs* oder von *Atomausstiegsdiskurs* spricht, nämlich etwa ‚alles, was derzeit so zur Finanzkrise gesagt wird‘ oder ‚alles universitäre Gerede von Exzellenz‘. In einer solchen recht einfachen Alltagsdefinition erscheinen Diskurse also als *Summen thematisch bestimmter Äusserungen*, als *thematisch bestimmte sprachliche Totalitäten*, und das entspricht wohl bereits einer halbwegs tauglichen Arbeitsdefinition des Begriffs *Diskurs* auch in linguistischen Zusammenhängen. Diskurslinguistische Studien befassen sich im Normalfall also mit benennbaren thematischen Komplexen eines „Zeitgesprächs“ – letzteres die Paraphrase von Fritz Hermanns für „Diskurs“ (Hermanns 2007).

## 2 Diskurssemantik

Die eingeführte Arbeitsdefinition fasst Diskurse sowohl quantitativ als auch qualitativ. Quantitativ insofern, als Diskurse *summativ* bestimmt werden (als ‚alles, was derzeit so zur Finanzkrise gesagt wird‘); qualitativ insofern, als diese Definition Diskurse auch *thematisch* bestimmt (‚alles, was derzeit so zur Finanzkrise gesagt wird‘). Dies muss einen Beobachter zu der Schlussfolgerung führen, dass Diskurse, bezogen auf die traditionelle Aufteilung der Arbeitsgebiete der Sprachwissenschaft, nämlich Grammatik, Semantik und Pragmatik, in erster Linie in die Domäne der Semantik fallen, dass Diskurslinguistik in gewisser Weise also immer *Diskurssemantik* ist.

Schaut man sich zwecks einer raschen Orientierung in dieser Hinsicht etwa das Modell einer diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse in der Einführung von Spitzmüller/Warneke (2011) an, so fällt dabei tatsächlich sofort ins Auge, dass semantische Analyseansätze dominieren. Und dass innerhalb dieser wiederum der Metaphernanalyse ein zentraler Stellenwert zukommt. Dies umso mehr, als letztere ein explizit transdisziplinär genutztes Analyseinstrument darstellt: Auch historische, literaturwissenschaftliche oder sozialwissenschaftliche Untersuchungen mit diskursanalytischem Anspruch räumen Metaphernanalysen häufig zentralen Raum ein.

Neben die semantische Perspektive und oft mit ihr verschmolzen tritt in diskurslinguistischen Arbeiten allerdings vielfach auch die *pragmatisch-handlungsorientierte*. Diese pragmatische Orientierung ist in doppelter Hinsicht relevant:

- (a) Einerseits sollen Bedeutungen in Diskursen gerade nicht in ihrer abstraktiven Stillstellung, sondern in ihrer historisch kontextualisierten wie kontextualisierenden performativen Dynamik erfasst werden – die Überlegungen Dietrich Busses (Busse 1987) sind hierfür nach wie vor einschlägig und grundlegend.
- (b) Andererseits geht es um die Rückbindung von Bedeutungen an die mit ihnen und durch sie Handelnden. Bei dieser Rückbindung stehen zunächst weniger die individuellen Sprecher mit ihren individuellen Intentionen im Fokus, sondern gesellschaftliche *Akteure* in ihren sozialen Rollen, kulturellen Prägungen und mit ihren sozial und kulturell *typisierten* Intentionen, welche in einer jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft ‚zur Verfügung stehen‘ und in deren Rahmen Handelnde ihr Handeln verstehen bzw. veror-

ten.<sup>4</sup> Dass gerade aus der Spannung von solchen pragmatischen Musterhaftigkeiten und situiert-individuellen Bedürfnissen und Motivationen diskursive Verschiebungen resultieren, ist naheliegend.

Zudem wölben sich selbst über die im engeren Sinn als semantisch zu bezeichnenden diskursanalytischen Analysen – auch, aber nicht nur in solchen linguistischen Provenienz – immer auch Bedeutungsfragen, die nicht mehr semantisch, sondern nur noch in einem umfassenderen Sinn *hermeneutisch* beantwortet werden können.<sup>5</sup> Was hier in erster Linie heisst, dass die am sprachlichen Objekt erarbeiteten Bedeutungshypothesen auf den Verstehenskontext eines immer nur als angenommener bestehender Diskurses *projiziert* werden, der in dieser Projektion selbst wiederum erst seine spezifische Konturierung erfährt.<sup>6</sup>

### 3 Transtextualität

An diesem Punkt spätestens kommt die *transtextuelle* Ausrichtung diskurslinguistischer Arbeit ins Spiel. Spitzmüller/Warne synonymisieren im Titel ihrer Einführung den Ausdruck *Diskurslinguistik* mit der Formulierung „transtextuelle Sprachanalyse“ – das Stichwort der Transtextualität erhält in dieser promi-

nenten Position programmatischen Charakter. Stichwort wie Programmatik haben allerdings zwei Lesarten.

In einer ersten Lesart, welche, soweit ich das beurteilen kann, die theoretische Konturierung des Diskursbegriffes in der gegenwärtigen *linguistischen* Diskursanalyse mehr oder weniger dominiert, werden Diskurse und ihre Analyse insofern „transtextuell“ bestimmt, als ihnen ein eigenständiger sprachlicher Rang *oberhalb* der Textebene zugeordnet wird.<sup>7</sup> Mit Blick auf die traditionelle Architektur der sprachlichen Analyseebenen erhalten wir dann als *aszendente* Reihe die Abfolge *Laut – Wort – Phrase – Satz – Text – Diskurs*. Mit dieser strukturellen Einordnung des Diskurses verbunden ist zudem seine materielle Bestimmung als eine – wie immer unbegrenzt zu denkende – Sammlung bzw. als ein Komplex von *Texten*, die durch ihre gleichartige thematische Orientierung aufeinander bezogen sind.<sup>8</sup> Eine solche Bestimmung der Transtextualität von Diskursen hat den Vorteil, *Diskurs* als eine Analysegrösse in der klassischen Aszendenz sprachlicher Ränge zu verorten und ihn auf diese Weise in einem doppelten Verständnis linguistisch zu disziplinieren, d.h. ihn sowohl zum dezidiert linguistischen Gegenstand zu erheben als auch gleichzeitig in eine bereits bestehende Ordnung einzufügen.<sup>9</sup>

Nun lässt sich aber auch eine zweite Lesart von *transtextuell* entwerfen, in deren Verständnis eine „transtextuelle Sprachanalyse“ nicht *oberhalb*, sondern *jenseits* der Grösse des Textes operiert, das heisst die Ebene des Textes nicht sozusagen ‚räumlich‘, sondern *kategoriell* transgrediert. Transtextuelle Sprachanalyse wäre damit nicht mehr in *systematischer* Weise auf Texte bzw. auf die

<sup>4</sup> Was ich hier als ‚typisierte Intention‘ bezeichne, rückt in die Nähe des Begriffs der *exigence*, wie ihn Carolyn Miller in Anlehnung an u.a. Kenneth Burke im Rahmen ihrer Genre-Theorie entwickelt: „Exigence must be seen neither as a cause of rhetorical action nor as intention, but as social motive. To comprehend an exigence is to have a motive. Except in a primitive sense, our motives are not private or idiosyncratic; they are products of our socialization [...]“ (Miller 1984: 158).

<sup>5</sup> Foucault selbst formuliert mehrfach deutliche Vorbehalte nicht nur gegenüber Bedeutungsanalysen im linguistisch-semantischen Kontext, sondern auch gegenüber dem Begriff der Hermeneutik, vgl. hierzu detaillierter Busse 1987: 239-240.

<sup>6</sup> Vgl. zu einem nicht ganz identischen, aber weitgehend mit der hier implizierten Bedeutung übereinstimmend gebrauchten Begriff der *Projektion* Spitzmüller/Warne 2011. Die Autoren beziehen sich mit ihrem Verständnis von Projektion auf das kognitivistische Bedeutungskonzept von Ray Jackendoff (1983), wobei es ihnen mit der Nutzung des Begriffs vor allem darum geht, zu signalisieren, dass „Aussagen“ nicht auf eine vorgegebene „ontologisch verfügbare Realität“ verweisen, sondern „auf zeitgebundene und sozial ausgehandelte bis umkämpfte Vorstellungen“ (Spitzmüller/Warne 2011: 55). Vgl. ebenso, wenn auch aus anderer, d.h. sozialwissenschaftlicher Perspektive, Johannes Angermüllers Infragestellung der „Vorstellung eines ‚Diskurses an sich‘, der schon vor seiner Aneignung, Wahrnehmung und Beschreibung als sinnhafter Gegenstand konstituiert ist“ (Angermüller 2007: 77).

<sup>7</sup> So auch in der Darstellung der Ebenen der diskurslinguistischen Analyse in Spitzmüller/Warne 2011: 201.

<sup>8</sup> Diese Modellierung von Diskurs als transtextuelle Grösse im Sinne eines virtuellen Textkorpus, welches methodisch reflektiert auf eine überschaubare Menge repräsentativer Textexemplare reduziert und auf diese Weise in einen konkreten Untersuchungsgegenstand überführt werden kann, liegt mehr oder weniger explizit vielen diskurslinguistischen Arbeiten zugrunde. Vgl. hierzu grundlegend Busse/Teubert 1994; in veränderter bzw. weiterentwickelter Form Teubert 2012.

<sup>9</sup> Die Etablierung des Diskurses als *transtextuelle* Grösse im Set der sprachlichen Ränge kann dann auch als sprachwissenschaftsgeschichtliche Parallele zur Etablierung der Grösse ‚Text‘ als *transphrastische* Grösse im Spektrum der sprachlichen Ränge verstanden und auf diese Weise auch als eine Weiterentwicklung im Verständnis der Architektur von Sprache gewürdigt werden. Damit wäre dann auch ein ähnlich konstitutives Verhältnis zwischen Text und Diskurs wie zwischen Satz und Text nahegelegt.

Textebene bezogen und auch nicht mehr in der Architektur der klassischen Analyseebenen verortet.<sup>10</sup>

Eine solche Lesart von ‚transtextuell‘, d.h. als Charakterisierung einer *jenseits* von Einzeltexten operierenden Analyse<sup>11</sup> und, mit Blick auf den Diskursbegriff, als Charakterisierung einer jenseits von Einzeltexten existenten und damit auch jenseits von Einzeltexten sinnbildend wirksamen Grösse, eröffnet eine Perspektive über den Tellerrand gegebener linguistischer Kategorien und Beschreibungsebenen hinaus. Diese zweite, insgesamt stärker an Foucault angelehnte Lesart von ‚transtextuell‘ ist dann auch mit der Foucault’schen Lokalisierung der Manifestation von Diskursen in *Aussagen* (énoncés) unmittelbar kompatibel. Denn mit der *Aussage* postuliert bzw. konstituiert Foucault eine Grösse, die gerade *nicht* an rangspezifische sprachliche Einheiten, auch nicht an die Textebene, gebunden ist,<sup>12</sup> und die weder thematisch-inhaltlich noch formal noch funktional typologisierbar und deshalb auch nicht mit dem in pragmatischen Kontexten zentralen Begriff der *Äusserung* identisch ist:

Man findet Aussagen ohne legitime propositionelle Struktur; man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann. (Foucault 1995: 122)

Zwar ist es nur bedingt sinnvoll, Foucaults Verwendung linguistischer Terminologie wörtlich zu nehmen, zumal seine Argumentationen häufig durch eine Abgrenzungs- und Autonomisierungsbewegung gegenüber der Sprachwissenschaft geprägt sind, deren Zuständigkeit für das von ihm entwickelte Forschungsfeld er sehr wohl zu wittern scheint. Die Mainstream-Linguistik seiner Zeit liefert ihm allerdings auch genügend Argumente, die Zuständigkeit der Linguistik in diesem Kontext in Frage zu stellen.<sup>13</sup>

<sup>10</sup> Dies bedeutet nicht, dass empirische diskursanalytische Untersuchungen nicht gerade auch sprachliche Phänomene in Texten bzw. in ihrer textuellen Einbettung und Prägung berücksichtigen und durchaus auch ganze Texte als Analysematerial nutzen können und sollen. Grundsätzlich kommt der Textebene aber kein privilegierter Status gegenüber anderen sprachlichen Rängen mehr zu.

<sup>11</sup> In diesem Kontext wird dann auch deutlich(er), dass die in die diskurslinguistische Arbeit integrierten hermeneutischen Prozesse zwar auch Einzeltexte betreffen und dort materiell ansetzen (müssen), letztlich aber auf eine transtextuell verortete Kohärenz von in Einzeltexten aufscheinenden Sinn-Elementen abzielen.

<sup>12</sup> Foucault siedelt Aussagen und Sprache explizit auf verschiedenen „Existenzstufen“ an (Foucault 1995: 124)

<sup>13</sup> Vgl. zu diesem mehr als ambivalenten Verhältnis Foucaults zur Sprachwissenschaft auch Busse 1987: 242–250.

Dennoch liegt in der Foucault’schen Setzung einer Grösse, die in „sprachlichen Performanzen“<sup>14</sup> sowohl ihren Abdruck als auch ihr Konstitutionsmedium findet, ohne dabei an die Ordnungsstrukturen von Sprache gebunden zu sein, sondern indem sie diese sozusagen *durchdringt*, die nach meiner Ansicht für die Linguistik innovativste Geste seiner Arbeiten. Mit Blick auf die Modellierung des Diskurskonzeptes erscheint es mir deshalb aus programmatischen Gründen essentiell, Diskurs *nicht* in die Systematik sprachlicher Ränge einzubetten und damit auch nicht als eigene Ausdrucksebene zu profilieren, sondern Diskurs als eine ‚quer‘ zur Aszendenz von Laut, Wort, Phrase, Satz und Text liegende Grösse zu verstehen, d.h. als eine Grösse, welche die Systematik sprachlicher Ausdrucksebenen eben gerade nicht *ergänzt* oder *erweitert*, sondern auf allen diesen Ebenen konstitutiv *zum Tragen kommt*.<sup>15</sup> Und dies, wenn man hier Foucault noch weiter anregend nutzen will, in durchaus, „verstreuter“ Weise (Foucault 1995: 49). Diskurse bzw. Aussagen<sup>16</sup> lassen sich also zwar über die bzw. in der Materialität von Wörtern, Sätzen oder Texten erfassen, sind aber kategoriell von diesen verschieden.<sup>17</sup> Nicht zuletzt ist damit auch die Bindung

<sup>14</sup> Foucault 1995: 155 et passim. Diskursanalyse als Aussagenanalyse kann nach der Konzeption, die Foucault hierzu in der *Archäologie des Wissens* entwirft, nur „realisierte sprachliche Performanzen betreffen“, die sie ausschliesslich auf der „Ebene ihrer Existenz analysiert“, d.h. mit Blick darauf, „auf welche Weise sie existieren“ (ebenda 159, Hervorh. AL)

<sup>15</sup> An dieser Stelle eröffnet sich eine theoretische Diskussion, auf die hier nicht eingegangen werden kann, die aber zumindest angedeutet werden soll: Wenn *Diskurs* wie im hier gegebenen Kontext konzeptualisiert wird, könnte dies zu der Annahme verführen, dass Diskurse gleichsam als kognitive Grösse ‚hinter der Sprache‘ bzw. zeitlich-kausal ‚vor‘ der Sprache bzw. vorgängig jeglicher semiotischer Fassbarkeit existieren. Dieses Verhältnis – das die type-token-Diskussion berührt – kann umgekehrt aber auch als Projektion (vgl. oben sowie Fussnote 6) gedacht werden. Letztere Vorstellung entspricht dem dynamischen und damit auch praxeologischen Diskurskonzept, wie es hier vertreten wird, ohne dass damit schon eine befriedigende abschliessende Modellierung des Verhältnisses von *Diskurs* und sprachlichen/nicht-sprachlichen Ausdrucksebenen geleistet wäre.

<sup>16</sup> Diskurse werden von Foucault u.a. bestimmt als „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1995: 156; ganz ähnlich auch ebenda 170).

<sup>17</sup> Wenn Foucault etwa davon spricht, dass Aussagen „keine Einheit neben – über oder unter – den Sätzen oder den Propositionen“ sind, sondern vielmehr Grössen, welche „stets in Einheiten dieser Gattung eingehüllt [sind] oder sogar in Zeichenfolgen, die nicht ihren Gesetzen gehorchen“ (Foucault 1995: 161), so scheint er damit den Sonderstatus von Aussagen und damit auch den Sonderstatus der *Existenzform* von Diskursen vor allem darin zu fassen, dass Diskurse zwar in sprachlichen Phänomenen materialisiert, aber den für Sprachanalysen konventionalisierten Analyseinstrumentarien (auch und gerade solchen, wie sie die Linguistik seiner Zeit entwickelt hatte) nicht zugänglich sind. Gleichzeitig stellt sich Foucault aber auch gegen einen interpretativen Zugang literaturwissenschaftlichen Zuschnitts, der „die gesagten Dinge [...] nach dem, was sie verbergen [...], nach dem Nicht-Gesagten [...] dem Gewimmel von



von Diskursen an *thematische* Kohärenz zwar nicht grundsätzlich, aber doch als systematische Vorgabe in Frage zu stellen – ich komme darauf zurück.

## 4 Transsemiotizität

An diesem Punkt wird es nun insofern interessant, als sich die Frage stellt, ob Diskurse (und ihre Konstitutionsmomente der *Aussagen*) überhaupt als in erster Linie an Sprache gebunden zu denken sind oder aber als eine Grösse nicht nur jenseits von Texten, sondern auch jenseits von Sprache oder, etwas anders formuliert, als eine Bedeutungsstruktur, die zwar vorzüglich Sprache und Sprechen, ebenso aber auch andere semiotische Ausdrucksformen prägt bzw. in ihnen zu Ausdruck und Wirkung kommen kann: In bildlichen Darstellungen, Architektur, Hygieneverhalten, Schulstrukturen, Tanzformen etc., auch wenn diese, um hier auf eine Reformulierung Foucault'scher Gedankengänge durch Gilles Deleuze aufzugreifen, „ohne gemeinsames Mass, ohne jede Reduktion oder diskursive Äquivalenz“ sind (Deleuze 1992: 34).<sup>18</sup> Damit entrücken allerdings beide Grössen, *Diskurs* wie *Aussage*, einer monodisziplinären, in jedem Fall einer rein linguistischen Bestimmung.<sup>19</sup> Und das wiederum stellt zwar nicht die Möglichkeit einer linguistisch grundierten Diskursanalyse in Frage, würde es aber wohl nötig machen, sich bedeutend ausführlicher unter dezidiert sprachtheoretischer Perspektive mit dem Konzept des Diskurses zu befassen.<sup>20</sup>

Ich kann dies an dieser Stelle in keiner Art und Weise leisten. Es sei hier aber zumindest auf folgende Beobachtung hingewiesen: In der linguistischen

---

Gedanken, Bildern oder Phantasmen, die sie bewohnen“ (ebenda 159) untersuchen möchte. In einer sehr apodiktischen Formulierung konzentriert Foucault diese Sonderstellung in der Bestimmung: „Die Aussage ist gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen“ (ebenda 158).

<sup>18</sup> Vgl. hierzu auch Dreyfus/Rabinow 1994: 70.

<sup>19</sup> Aus der Perspektive des Historikers bzw. Nicht-Linguisten formuliert Philipp Sarasin letztlich genau diesen Punkt in unbefangener Direktheit, wenn er fordert, dass „die abstruse Frage, ob es noch etwas anderes als Texte gebe“, durch die Frage „wie die nicht-sprachlichen Dinge ihre Bedeutung erlangen“ ersetzt werden müsse (Sarasin 2003: 36).

<sup>20</sup> Ganz grundsätzlich ist das sprachtheoretische Potenzial des Foucault'schen Diskursbegriffes noch weitgehend ungenutzt, ja es wurde durch die immer wieder wiederholte und nach wie vor im Raum stehende Frage, ob Diskursanalyse denn nun eine Theorie oder eine Methode oder eben eine Kippfigur aus beidem sei, in einer auch nicht ganz unsympathischen Latenz gehalten. Andererseits waren die Überlegungen, die Dietrich Busse in seinem Buch zur Historischen Semantik vor mehr als 25 Jahren zum Foucault'schen Diskursbegriff vorgelegt hat, bereits ein fulminanter, wenn auch nur wenig linguistische Resonanz erzeugender Auftakt zu einer solchen sprachtheoretischen Diskussion.

Annäherung an den Diskursbegriff findet sich eine Bewegung, die sozusagen gegenläufig zur Ansiedlung des Diskurses *an der oberen Peripherie* sprachlicher Ränge den Ort des Diskurses in die Tiefe von Texten bzw. sprachlicher Äusserungen verlegt: Termini wie *thematische Tiefenstruktur* (Busse 1987: 262), *diskurssemantische Grundfigur* (Scharloth 2005: 123 passim), *Tiefensemantik* (vgl. etwa Wengeler 2005 passim) etc. gehören hierher. Man könnte also sagen, dass letztlich in beiden Fällen der Diskurs an den Rändern der Sprachlichkeit verortet wird. Und wenn ich selbst davon rede, dass man sich Diskurse *jenseits* von Wörtern, Sätzen und Texten vorstellen sollte, so ist damit eine Vorstellung verbunden, die das Konzept des Diskurses nicht mehr an die semiotische Domäne der Sprachlichkeit bindet. Eine solche inter- bzw. transsemiotische Positionierung von Diskurs wäre im übrigen durch das theoretisch kaum je thematisierte, lebensweltlich aber recht selbstverständliche Faktum zu stützen, dass es uns im Alltag und im Normalfall keinerlei Mühe macht, mit der semiotischen Vielfalt der uns umgebenden Welt leichthin umzugehen und vieles darin als kohärent wahrzunehmen. Wenn Foucault „Aussage“ als gleichzeitig „nicht sichtbar und nicht verborgen“ (Foucault 1995: 158) definiert, so deckt sich das mit der Vorstellung, dass Aussagen zwar nicht in jeweils bestimmten, fixierten, und deshalb auch wieder erkennbaren („sichtbaren“) semiotischen Formen zum Ausdruck kommen, dass sie aber eben doch in der Materialität semiotischer Systeme greifbar („nicht verborgen“) sind und gerade in dieser schillernen Existenzform ihre Wirkung entfalten.<sup>21</sup>

Diskurse wären also versuchsweise zu denken als Sinn-Strukturen in einem *nicht-semantischen* Verständnis von ‚Sinn‘, als Kohärenzen nicht nur zwischen *verbalen* Performanzen, zwischen verstreuten sprachlich materialisierten *énoncés*, sondern auch zwischen Aussagen in unterschiedlichen semiotischen Domänen.

## 5 Nicht thematische Diskurse?

Die Frage ist nun, wie man Diskurse erkennen kann, wenn man davon ausgeht, dass sie allenfalls in semiotisch unterschiedlich gefassten und raumzeitlich gestreuten Aussagen/enoncés greifbar sind, welche in sehr unterschiedlichen

---

<sup>21</sup> Wenn Dietrich Busse in neueren Arbeiten Foucaults Konzept der Aussage im Begriff des „Wissenssegments“ neu zu fassen versucht (Busse 2000), erscheint mir das deshalb nicht sehr glücklich, weil die produktive Dynamik des Foucault'schen Konzepts in dieser Reformulierung reduziert bzw. in ein statisches Konzept transferiert wird.

Kontexten erscheinen und nicht zwangsläufig in semantischer bzw. thematischer Kohärenz stehen. Wo sollte man suchen? Und vor allem auch: Weshalb?

Denn tatsächlich ist ja die Beschäftigung mit *thematisch* definierten Diskursen, wie dies in der linguistischen Diskursanalyse normalerweise der Fall ist, nicht nur der methodischen Praktikabilität des thematischen Zugangs geschuldet,<sup>22</sup> sondern auch und vielleicht sogar in erster Linie der sozialen, politischen oder moralischen Brisanz bestimmter Themata. Andreas Gardt hat zu Recht auf den aufklärerischen Impetus vieler diskurslinguistischer Arbeiten hingewiesen (Gardt 2007: 33), der oft auch dann gegeben ist, wenn die entsprechenden Studien nicht von vornherein einer „Kritischen Diskursanalyse“ (für die Forschende wie Siegfried Jäger, Norman Fairclough oder Ruth Wodak stehen) verpflichtet sind. Linguistische Diskursanalyse geht entsprechend häufig nicht nur von *vorbestimmten* Themen, sondern im Normalfall auch von *brisanten* Themen aus, d.h. von Themen, die im „Zeitgespräch“ entsprechend engagiert verhandelt, metakommunikativ benannt, kontrovers diskutiert werden und oft ideologisch aufgeladen sind. Dieses Verständnis von Diskursen identifiziert die thematische Ordnung unseres im Medium der Sprache fassbaren Weltverständnisses mit dessen diskursiver Ordnung – und vergibt sich damit die Möglichkeit, im Begriff des Diskurses auf Ordnungen zuzugreifen, welche ganz unterschiedliche thematische Felder prägen, insofern sie sowohl die Bedingungen der Möglichkeit bestimmter Thematisierungen regulieren als auch die Art und Weise von Thematisierungen beeinflussen.<sup>23</sup> Um Foucaults Ausdrucksweise zu nutzen: Es geht darum, Ordnungen zu erkennen, die zwar unser Welt- und Selbstverständnis gestalten und prägen und die in diesem Sinn „nicht verborgen“ sind, deren rein formativer Charakter es jedoch verhindert, sie materiell dingfest zu machen.

Die thematische Orientierung linguistischer Diskursanalyse, ihr Interesse an gesellschaftlich relevanten bzw. *brisanten* Themen, ihre Orientierung an der Textebene sowie der methodische Wunsch nach Dichte der empirischen Belege hat – nicht zuletzt im Zusammenhang mit den neuen technischen Möglichkeiten der Korpuslinguistik – ausserdem dazu geführt, dass linguistische Dis-

kursanalysen in erster Linie Medientexte (oder allgemeiner: Dokumente öffentlichen Sprachgebrauchs) als Datenmaterial nutzen.

Ich möchte an diesem Punkt nun zwei methodische Umorientierungen bzw. Erweiterungen vorschlagen: Erstens schlage ich vor, Diskurse nicht (nur) anhand von thematisch manifesten Kohärenzen dingfest zu machen, sondern – sozusagen *ex negativo* – davon auszugehen, dass sich zumindest *Veränderungen* von Diskursen oder auch *neue* Diskurse in erster Linie in Brüchen oder ‚Lücken‘ innerhalb ansonsten vertrauter Kohärenzen anzeigen, dass sie in semantischen Irritationen, im Auftauchen unerwarteter, ‚unpassender‘ Zeichenkombinationen, in der Enttäuschung von Erwartungshaltungen, im vielleicht kaum explizit benennbaren Unterlaufen kommunikativer Normen, in der Veränderung semiotischer Muster aufblitzen und in solchen Momenten in gewisser Weise fassbar werden.

Wir alle kennen aus unserem Lebensalltag Momente, in denen wir angesichts eines Bildes, einer Geste, der Verwendung eines Wortes in einem Zeitungstext, der kommunikativen Verhaltensweise eines Mitmenschen uns gegenüber stutzen, ohne dass wir sagen könnten, was genau uns stutzig macht. Wobei ich hier nicht solche Fälle meine, die man mit Verweis auf individuelle Idiosynkrasien oder auf eine bestimmte singuläre Situation abtun könnte, sondern viel eher das distanzierte Befremden über das Aufblitzen einer *Typik*, die uns nicht vertraut ist. Vielleicht lässt sich am ehesten sagen, dass wir in solchen Momenten in unseren normalen Erwartungshaltungen verunsichert, in unserem kulturellen Kohärenzempfinden *gestört* sind: Etwas ‚passt‘ nicht (mehr) ganz richtig, obwohl es uns mit diesem Anspruch entgegentritt. Vielleicht ist das der Moment, wo wir einen (neuen) Diskurs oder die Veränderung eines bestehenden bemerken, ohne dies bereits dingfest machen zu können.

Zweitens – und mit dem ersten Punkt verbunden – schlage ich vor, die starke Orientierung der linguistischen Diskursanalyse an Medientexten bzw. an Texten des öffentlichen Sprachgebrauchs zu ergänzen um die Berücksichtigung von Dokumenten aus privaten bzw. nicht-öffentlichen Lebensbereichen, und zwar solchen sprachlicher wie auch bildlicher oder weiteren semiotischen Domänen zugehöriger Provenienz.

## 6 Ein Beispiel: Geburtsanzeigen

Im Versuch, zu illustrieren, was ich meine, greife ich auf die Textsorte der Geburtsanzeige zurück und damit auf eine Textsorte, die einerseits – als Zeitungsanzeige – in massenmediale Kontexte eingebunden ist, andererseits (und in der Gegenwart beinahe ausschliesslich) dem Bereich der *privaten* Schriftlichkeit

<sup>22</sup> Eine thematische Bestimmung von Diskursen erleichtert die Zusammenstellung konkreter Textkorpora als Basis für ein korpusanalytisches Vorgehen, vgl. Busse/Teubert 1994.

<sup>23</sup> Wenn im Kontext linguistischer Diskursanalyse von „semantischer Tiefenstruktur“ gesprochen wird, so zielt dieser Terminus vermutlich in vielen Fällen *auch* auf solche themenübergreifenden und schwer fassbaren ‚Ordnungen‘ ab. Insofern konkrete Analysen aber im Normalfall auf thematisch definierte Diskurse ausgerichtet sind, bleibt der themenübergreifende Suchcharakter des Begriffs unterbelichtet.

zuzurechnen ist.<sup>24</sup> Ich wähle dieses Beispiel deshalb, weil ich als Adressatin bzw. als Leserin gerade auf bestimmte Geburtsanzeigen neueren Datums, wie etwa die in den Abbildungen (1) und (2) wiedergegebenen,<sup>25</sup> mit einer deutlichen Irritation bzw. mit einer Art kulturellem Unbehagen reagiere.

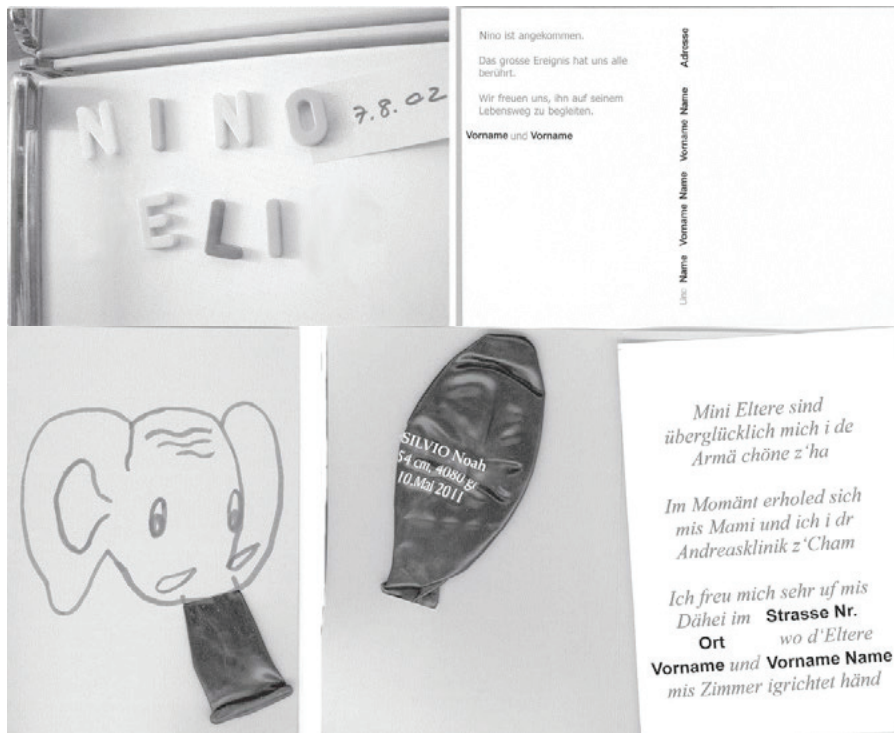


Abb. 1 und 2: In neueren Geburtsanzeigen werden die Kinder sprachlich oft als handelnde Personen und kommunikative Akteure inszeniert.

<sup>24</sup> Vgl. zu einer ausführlicheren, auf das Verhältnis von Stil und Kultur fokussierenden Analyse von Geburtsanzeigen Linke 2009.

<sup>25</sup> Die in diesem Beitrag verwendeten Abbildungen von Geburtsanzeigen aus Zeitungen sind der für die Textsortengeschichte von Geburtsanzeigen einschlägigen Arbeit von Karin Frese (1987) entnommen. Die Abbildungen von privaten, per Post verschickten Geburtsanzeigen entstammen der bei mir entstandenen Lizentiatsarbeit von Evelin Stutzer (Stutzer 2007) bzw. eigenem Privatbesitz. Der Arbeit von Stutzer liegt ein umfangreiches Korpus von 400 privaten Geburtsanzeigen von den Anfängen des 20. Jahrhunderts bis in die 2000er Jahre zugrunde. Alle Anzeigen sind von den VerfasserInnen zur Nutzung im Rahmen einer wissenschaftlichen Publikation freigegeben. Die in den Anzeigen enthaltenen originalen Namen wurden ersetzt.

Dieses Unbehagen ist – so zumindest meine Hypothese – in erster Linie darin begründet, dass in diesen Anzeigen die Neugeborenen, deren gerade erst erfolgte Geburt durch diese Anzeigen mitgeteilt wird, in diesen bereits als sprachlich Handelnde und als mein, der Leserin, kommunikatives Gegenüber inszeniert werden. Im Versuch, dieses Unbehagen linguistisch bzw. sprachgebrauchsgeschichtlich dingfest zu machen, scheinen mir unter anderem die folgenden Beobachtungen relevant (vgl. ausführlicher Linke 2009):

- Während in Geburtsanzeigen herkömmlichen Zuschnitts die Eltern die Geburt eines Kindes anzeigen – in Formulierungen wie *wir freuen uns über die Geburt unserer Tochter Seline* oder *am 3. Mai 1982 wurde unser Sohn Noah geboren*, tritt in neueren Geburtsanzeigen häufig das Neugeborene selbst als Sprecher-Ich auf und verkündet sein Dasein auf dieser Welt. Dies in Formulierungen wie *Juhui, da bin ich* (vgl. Abb. 3) oder *Da bin ich!* (Abb. 4) oder *Hallo, ich heiße Kevin Philipp und bin am 13.06.2000 im „Storchenäsch“ gelandet* (Abb. 5). Solche Anzeigen lassen sich vereinzelt seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts belegen, sie werden jedoch erst in den letzten zwanzig Jahren häufiger und haben sich in jüngster Vergangenheit zu einem gängigen Muster entwickelt.<sup>26</sup>



<sup>26</sup> Die „Anzeige“ diskursiver Veränderung kann bereits innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppierung in unterschiedlichen semiotischen Formen erfolgen, und im interkulturellen Vergleich bzw. im Vergleich zwischen unterschiedlichen Sprachgemeinschaften sind identische Manifestationsformen nicht unmittelbar zu erwarten. Umso auffälliger kann die Zufallsbeobachtung scheinen, dass in schwedischen Zeitungs-Geburtsanzeigen gegenwärtig zunehmend Formulierungen des Typus „Willkommen in der Welt, kleiner W.“ (*Välkommen till världen lille W.*), „unsere Tochter ist am 30. Mai zu uns gekommen“ (*Vår dotter V. kom till oss 30. maj*) oder „Ein neues Mitglied in unserem Team“ (*En ny medlem i vårt team*) zu beobachten sind und eine Mutter in einem Artikel über den Tod eines zu früh geborenen Kindes mit den Worten zitiert wird: „Wir sind dankbar darüber dass wir sie treffen durften und uns von ihr verabschieden konnten“ (*Vi är tacksamma över att vi fick träffa henne och hann ta farväl*) (Senska dagbladet, 4.2.2008).



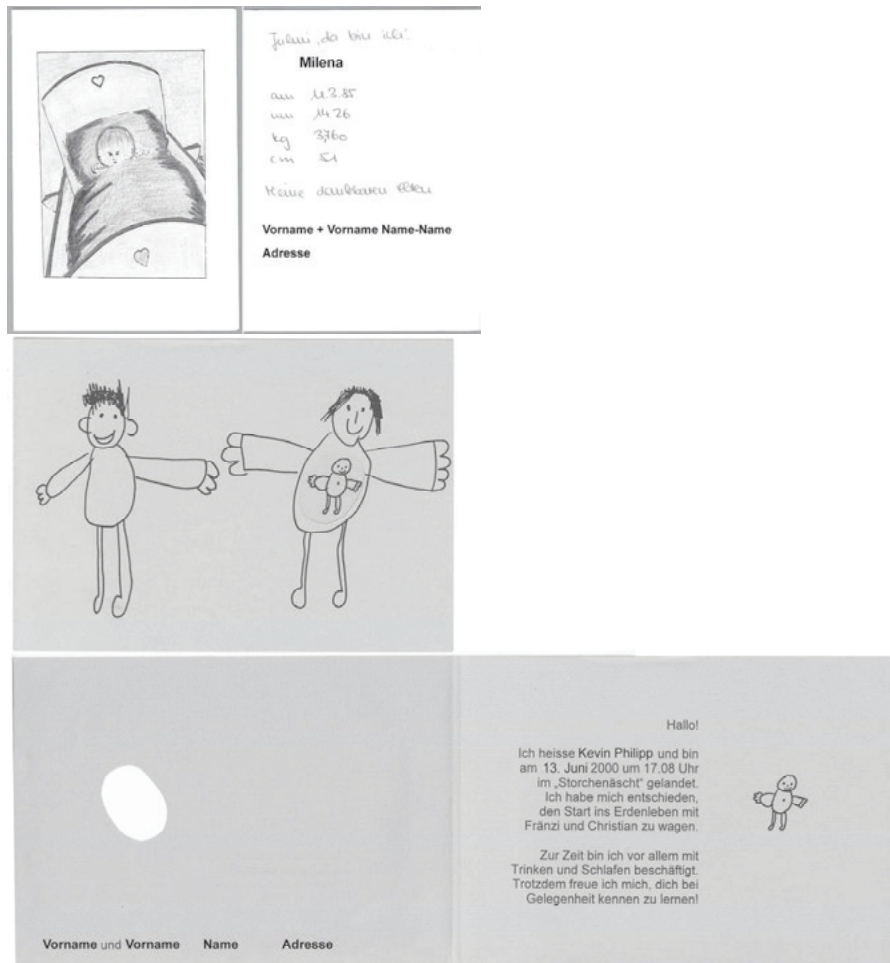


Abb. 3, 4 und 5: In vielen Anzeigen teilen die Neugeborenen als Sprecher-Ichs ihre eigene Ankunft im Leben mit.

- Sofern nach wie vor die Eltern als SprecherInnen des Anzeigentextes fungieren, wird nur noch selten von der *Geburt* eines Kindes gesprochen, sondern vermehrt von dessen *Ankunft*. Häufig sind nun Formulierungen wie „Flurina ist da“, „jetzt sind wir zu dritt“, „Eugen ist angekommen“, welche

die Beteiligung der Mutter am Geschehen sprachlich ausblenden und ausschliesslich das Kind als Akteur benennen.<sup>27</sup>

- In den Absenderangaben bei privaten Anzeigen wird neben den Namen der Eltern und – sofern vorhanden – der älteren Geschwister gleichberechtigt auch der Name des Neugeborenen aufgeführt.
- Die Neugeborenen werden sprachlich und zum Teil auch bildlich als aktiv und intentional Handelnde dargestellt (vgl. Abb. 6), die nicht nur selbständig zur Welt kommen, sondern sich – wie dies etwa in Abb. 7 sprachlich explizit gemacht wird – auch aktiv für ihre Eltern und ein Leben mit ihnen entschieden haben. So werden in manchen Anzeigen die Eltern auch zu den ‚Besprochenen‘, so etwa in Formulierungen wie: *Meine Eltern sind sehr glücklich*.



Abb. 6 und 7: Den Kinder in diesen Anzeigen wird – sprachlich wie bildlich – die Entscheidungsmacht darüber zugesprochen, mit wem sie durch das Leben gehen bzw. „fahren“ wollen.

Fasst man die Charakteristik dieser Veränderungen in einem historischen Bogen vom 19. bis ins 21. Jahrhundert zusammen,<sup>28</sup> so zeigt sich bei aller individuellen Variation in den Anzeigentexten und auch angesichts langfristiger

<sup>27</sup> Dieser Befund ist umso erstaunlicher, als Väter heute üblicherweise bei der Geburt anwesend sind und es auch nicht mehr ungewöhnlich ist, dass sie die Geburt ihrer Kinder filmen, d.h. den körperlichen Akt als solchen dokumentieren. In der sprachlichen Konstruktion des In-die-Welt-Kommens von Kindern hat diese Komponente jedoch keinen Platz.

<sup>28</sup> Als grundlegende textsortengeschichtliche Arbeit zur Entwicklung der Geburtsanzeige seit dem 19. Jh. und bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts ist nach wie vor die Arbeit von Karin Frese (Frese 1987) zu betrachten. Die im vorliegenden Beitrag fokussierten Veränderungen deuten sich im Material von Frese bereits vereinzelt an, werden aber erst seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts als deutliches Muster fassbar.

Überschneidungen bzw. Gleichzeitigkeiten im Gebrauch älterer und neuerer Formulierungsmuster recht deutlich die folgende Entwicklungslinie: Das im 19. Jahrhundert und bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein dominierende Textmuster „*Ich* gebe die glückliche *Entbindung* meiner *Frau* von einem gesunden Mädchen bekannt“, bei welchem der Vater als Sprecher-Ich der Anzeige auftritt und die Frau als Gebärende sowie das Kind thematisiert, wird im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts vom Formulierungsmuster „*Wir* freuen uns über die *Geburt* unseres Sohnes“ abgelöst. Diese Formulierung – bei der beide Eltern als Sprecher auftreten und (nur noch) das Kind thematisiert wird – bildet bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts das dominante Muster.<sup>29</sup> Ab dann, vor allem jedoch seit den 2000er Jahren, wird es zunehmend von den Formulierungsmustern „Lena ist da!“ bzw. „*Ich* bin da und meine Eltern freuen sich darüber“ abgelöst, in welchen die Eltern als Sprechersubjekte im Text zurücktreten bzw. ganz daraus verschwinden und vom Kind als Sprecher-Ich abgelöst werden, das seine Ankunft in dieser Welt sowie die Befindlichkeit seiner Eltern und seine Gemeinschaft mit ihnen thematisiert.

## 7 Diskurse entdecken?

Der Versuch, meine individuelle Irritation angesichts bestimmter, von mir im Kontext der entsprechenden Textsortengeschichte als ‚neu‘ empfundener Formulierungsmuster in Geburtsanzeigen zum Ausgangspunkt für eine linguistische Analyse zu nehmen, hat in einem ersten Schritt zu einer – hier notwendig sehr knapp gehaltenen – Beschreibung und gattungsgeschichtlichen Kontextualisierung des entsprechenden Musters geführt. Womit sich die Frage stellt, wie diese Veränderung bzw. Innovation diskursanalytisch zu deuten ist. Lässt sich die Musterveränderung als Abdruck einer diskursiven Veränderung lesen? Entsprechen die neuen Formulierungsmuster der Geburtsanzeige neuen bzw. anderen Aussagen? Falls dies der Fall ist und falls damit auf einen diskursiven Wechsel verwiesen wird, wie wäre dieser Wechsel zu fassen? Welcher bestehende Diskurs und welche auf diesen bezogene Brechungen bzw. Veränderungen werden durch die Irritation ins Bewusstsein gerückt?

Wird die Beziehung von Eltern und Kindern neu strukturiert? Geht es um eine neu-barocke Verwandlung des Kindes zum kleinen Erwachsenen? Dürfen wir die Existenz von entsprechender Baby-Mode, wie sie der neugeborene Junge

in Abb. 8 (die Teil einer Geburtsanzeige aus dem Jahr 2011 bildet) trägt, als Konkretisierung der auch die verbalen Performanzen prägenden Aussage betrachten, einfach in einer anderen semiotischen Domäne?



**Abb. 8:** Babybekleidung (wie hier im Bild aus einer privaten Geburtsanzeige von 2011) inszeniert selbst Neugeborene nicht mehr als Strampelkinder, sondern als kleine Erwachsene.

Werden im Medium der neuen Formulierungsmuster aus Kindern Partner gemacht und wird damit das lebensweltliche Konzept der genealogisch definierten Familie umstrukturiert oder aufgehoben? Oder sind die diagnostizierten Veränderungen als einer anderen „Serie“ von „Ereignissen“ (Foucault 1997b: 36) zugehörig zu verstehen, die zwar in keiner „mechanischen Kausalität“ (Foucault 1997b: 38) stehen, dennoch aber in homogener Weise ein verändertes Verständnis des Ins-Leben-Kommens modellieren und damit auch ein verändertes Konzept von Leben selbst? Bejaht man diese Fragen, so wäre es auch konsequent, die *sprachlichen* Veränderungen in den Geburtsanzeigen in Relation zu *medizinischen* Neuerungen wie Leihmutterchaft und In-vitro-Fertilisation zu stellen und damit auch zu den Möglichkeiten der Herstellbarkeit von Leben unabhängig von der Befruchtung im Sexualakt und zur denkbaren Reduktion von Elternschaft auf Kongruenzen in der Informationsstruktur der DNA? Die sprachliche Gestaltung von Geburtsanzeigen, die Weisen des Redens über das neugeborene Kind, die sprachliche Unterstellung des Ins-Leben-Kommens als eines intentionalen Aktes auf Seiten des Neugeborenen sowie die ‚erwachsene‘ Babymode liessen sich dann verstehen als Orte der ‚Entbergung‘ von Aussagen, eingebettet in das Formativ eines umfassenderen Diskurses, der auch die Ausformung der genannten medizinischen Techniken sowie unseren Umgang damit prägt? Damit würde in den neuen Formulierungsmustern ein kulturelles

<sup>29</sup> Zum Musterbegriff sowie zur kulturanalytischen Signifikanz sprachlicher Musterbildungen vgl. auch Linke 2011.

Konzept von *Leben* konturiert, das einem nicht mehr (in der *Geburt*) geschieht, sondern das man (mit seiner „Ankunft“) auslöst.<sup>30</sup> Mit nochmals anderen Worten und allgemeiner gefragt: Manifestiert sich in den dargelegten sprachlichen und bildlichen Performanzen eine Diskursveränderung, mit der auch neue Bedingungen für die „Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen“ verbunden sind (Foucault 1997b: 13)? Zeigt sich hier ein Diskurs, der die prinzipielle Abtrennbarkeit der Entstehung von Leben vom Körper der biologischen Eltern und die sich daraus ergebende basale Verunsicherung der Menschen produktiv auffängt und daraus allenfalls ein neues Verständnis des Subjektes formt?<sup>31</sup> Dass viele der Geburtsanzeigen, in denen das Kind als Akteur und als Sprecher der Anzeige modelliert wird – vor allem aus der ersten Zeit, d.h. aus den 70er und 80er Jahren –, gewollt lustig formuliert bzw. in einer spielerisch-ironischen Modalität gehalten sind, könnte darüber hinaus als Indiz für die latente Bedrohlichkeit des hier verhandelten Diskurses gedeutet werden: die latente Ungeheuerlichkeit der *Aussage (énoncé)* wird im Modus der *Äusserung* aufgefangen bzw. gebrochen.

In jedem Fall würde es sich hier um einen Diskurs zur Selbstverständigung der ihn führenden Kommunikationsgemeinschaft handeln, um einen Diskurs, der die Bedingungen der Möglichkeit von Selbst- und Weltverstehen reguliert, wobei diese Regulierung vielleicht gerade besonders wirksam ist, wenn sie nicht auf einer referenziellen Ebene, im Bereich des explizit Gewussten und durch Objektivierung auch Befragbaren geschieht, sondern im unauffälligen Medium sprachlicher Praktiken, im Medium einer Ausdruckstypik, die sich

<sup>30</sup> Der sich hier abzeichnende Entwurf von Leben als in der Handlungsmacht des Individuums liegend lässt sich auch in Verbindung bringen mit einem veränderten Entwurf vom Tod nicht mehr als Geschehnis, sondern als Abschied, wie er sich im Wandel von Todesanzeigen manifestiert. Hier wird einerseits seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts das ältere Muster vom Typus *gestern Nacht ist unsere geliebte Mutter gestorben/entschlafen ...* weitgehend durch das Formulierungsmuster *traurig nehmen wir Abschied von unserer Mutter ...* ersetzt, d.h. es wird weniger der Tod des Verstorbenen als vielmehr der Abschiedsschmerz der Hinterbliebenen thematisiert. Zudem begegnen in jüngster Zeit zwar immer noch vereinzelt, aber tendenziell häufiger Todesanzeigen, in denen der oder die Verstorbene selbst ihren bzw. seinen Tod mitteilt. Vgl. ausführlicher Linke 2001a.

<sup>31</sup> Der Siegeszug des Anglizismus *kids* im Deutschen, der den Ausdruck *Kind* nicht grundsätzlich, sondern vorwiegend dort ersetzt, wo auf Kinder als eigenaktive soziale Gruppe referiert wird bzw. wo Kinder weniger in ihrem Bezug auf die Eltern (und damit generational auf die eigene Familie bezogen) dargestellt werden als vielmehr als Exponenten einer eigenständigen peer-group (so auch in Komposita wie *Computerkids*) im Sinne einer ‚neuen Generation‘, welche die ältere Generation ablöst, mag mit dem sich in den Geburtsanzeigen abzeichnenden veränderten Eltern-Kind-Verhältnis in Beziehung stehen. Vgl. ausführlicher Linke 2001b.

einer im Einzelfall nicht reflektierten und auch nicht individuell begründeten Formulierungspräferenz verdankt.

## 8 Ausdruckspräferenzen als Diskursindikatoren

Akzeptiert man solche Überlegungen zumindest als mögliche Interpretation der linguistisch-semiotischen Befunde, muss auch der zeitlichen Streuung der entsprechenden verbalen Performanzen besondere Aufmerksamkeit gelten. So erscheinen etwa erste, vereinzelte Geburtsanzeigen mit den genannten neuen Formulierungsmustern bereits in den 1970er und frühen 1980er Jahren, d.h. zu einem Zeitpunkt, als sogenannte „Reagenzglasbabies“ sowie die sich abzeichnenden technologischen Modifikationen menschlicher Reproduktion noch Stürme moralischer Entrüstung und ethischer Kritik nicht nur im Feuilleton, sondern auch im wissenschaftlichen Kontext selbst auslösen. Diese Ungleichzeitigkeit von Innovation und Abwehr – konkret: der vereinzelte Vorgriff der Formulierungsweisen in Geburtsanzeigen auf eine veränderte Konzeption von Leben, die gleichzeitig in ihrer wissenschaftlich-technischen Konkretisierung massive Widerstände auslöst – könnte als Indiz dafür gelesen werden, dass es nicht notwendigerweise die ‚harten‘ Fakten wissenschaftlicher oder technischer Innovationen sind, die diskursive Verschiebungen umfassenderer Natur auslösen, sondern dass erstere immer schon in letztere eingebettet sind bzw. dass diskursive Verschiebungen als „Möglichkeitsbedingung“ (Foucault 1997b: 35) entsprechende wissenschaftliche und technische Veränderungen mehr oder weniger zeitgleich begleiten bzw. ihnen in verstreut auftauchenden Aussagen sogar vorausgehen.

Insofern wären Irritationen über ungewohnte Formulierungen, Wortwahlen oder Bildaussagen, wären Brüche in vertrauten Erlebens-Kohärenzen, wäre die offenbare Gegenläufigkeit von alten Erwartungshaltungen und neuen Ausdruckspräferenzen und die Nicht-Einlösung konventionell erwartbarer kommunikativer Muster zumindest dort, wo man sie über den Einzelfall hinaus in einer gewissen Systematik belegen kann, als sprachlich-kommunikative bzw. semiotische Hinweise auf die Entbergung neuer Aussagen und damit auf diskursive Veränderungen zu lesen.<sup>32</sup> Mögliche Detektoren solcher Diskontinuitäten wären

<sup>32</sup> Wenn Foucault in einer seiner konzeptuellen Fixierungen den Diskurs im Raum „zwischen dem Denken und der Sprache“ (1997b: 31, Hervorheb. AL) ansiedelt, so ist die mit dieser Formulierung reproduzierte kategorielle Trennung von Sprache und Denken sprachtheoretisch zwar zurückzuweisen, die Loslösung der Grösse Diskurs von beidem jedoch grundsätzlich

einerseits die Interaktanten selbst in ihren entsprechenden Reaktionen, andererseits serielle Untersuchungen kommunikativer Muster entlang einer Zeitachse, wie sie nicht zuletzt mit korpuslinguistischen Methoden geleistet werden können.

Dabei dürften es in vielen Fällen die ‚harmlosen‘, zunächst ‚nur‘ als stilistische Präferenzen erscheinenden Veränderungen in den Mustern menschlicher Ausdrucksformen und Handlungsweisen – sprachlicher wie nicht-sprachlicher – sein, welche grundlegende diskursive Veränderungen anzeigen. Dass diese „nicht auf einen Schlag, in einem Satz oder einem Schöpfungsakt, sondern stückweise, mit Überbleibseln, Verschiebungen, Reaktivierungen früherer Elemente“ (Deleuze 1992: 36) geschehen, trägt zu ihrer Unauffälligkeit und damit gleichzeitig zu ihrem Formationspotential bei.

## 9 Diskurse – diskursive Formationen – Dispositive

Insofern nun der Diskursbegriff bei Foucault nicht allein, sondern in changierender Relation zu anderen Begriffen steht, vor allem zu den Begriffen der diskursiven Formation und des Dispositivs, stellt sich die Frage, ob der gemeinsame Horizont, in welchen ich sowohl die Formulierungsmuster in Geburtsanzeigen als auch neue reproduktionsmedizinische Entwicklungen und Vorstellungswelten gestellt habe, tatsächlich noch mit dem Begriff des *Diskurses* oder nicht besser mit dem Begriff des *Dispositivs* zu fassen wäre.

Denn wenn Foucault etwa vom „Dispositiv der Sexualität“ spricht und sich damit auf eine Vielfalt von körperlichen, politischen, pädagogischen, medizinischen Praktiken und Wissensformen bezieht, die in ihrer Gesamtheit ‚Sexualität‘ erzeugen bzw. objektivieren, oder wenn er Dispositive an anderer Stelle explizit als „heterogene[s] Ensemble“ definiert, das sowohl architektonische Einrichtungen wie moralische Lehrsätze, administrative Einrichtungen wie auch Diskurse selbst umfassen kann,<sup>33</sup> so scheint der Begriff des Dispositivs besonders geeignet, um die semiotische Aufladung von nicht-diskursiven Dingen oder Artefakten bzw. die Latenz von Sinn-Beziehungen zwischen materiell

sehr unterschiedlichen menschlichen bzw. gesellschaftlichen Hervorbringungen zu erfassen.<sup>34</sup> Andererseits verwendet Foucault alle drei Begriffe – *Diskurs*, *diskursive Formation*, *Dispositiv* – nicht konsistent, auch nicht in ihrem Bezug aufeinander. Die Unschärfe, die sich daraus ergibt, erhält auf diese Weise systematischen bzw. strategischen Charakter. Eindeutige bzw. wohldefinierte begriffliche Zuordnungen erscheinen mir deshalb auch im gegebenen Zusammenhang als nachgeordnet. Ausschlaggebend dagegen ist es, Diskurs, diskursive Formationen und Dispositive im Sinne eines *Ebenengefüges* zu verstehen, in dem sich die durch die einzelnen Begriffe angesprochenen ‚Möglichkeitsbedingungen‘ bzw. Strukturierungen weder konkurrenzieren noch in Hierarchien ordnen, sondern in dynamischer, rekursiver und in steter Oszillation befindlicher Interdependenz ihre Wirkungen entfalten. Diese Form der Bindung von *Diskurs* an *Dispositiv* kann entsprechend ebenfalls als Stütze dafür verstanden werden, den Diskursbegriff nicht in die hierarchische Ordnung der sprachlichen Ränge einzubinden, sondern in ihm das begriffliche Werkzeug eines deutenden Zugriffs auf die ‚unsinnlichen Ähnlichkeiten‘<sup>35</sup> zu sehen, die nicht nur Sprachliches unterschiedlichster Systematik, sondern auch Sprachliches mit der Welt der Dinge und des nichtsprachlichen Handelns verbindet.

## 10 Literatur

- Angermüller, Johannes (2007): „Diskurs als Aussage und Äusserung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter, 53–80.
- Benjamin, Walter (1977): *Lehre vom Ähnlichen*. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Band II/1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 204–210.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik: Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2000): „Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens“. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86, 37–52.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/

produktiv. Diskurse wären also weder kognitiv noch sprachlich zu denken, sondern eher als *Modus der Koppelung* der beiden nicht separiert denkbaren, aber auch nicht grundsätzlich verschmolzenen Größen, eine Koppelung, deren Modus sich zudem historisch verändern kann.

<sup>33</sup> Foucault 1978: 119–120, hier zitiert nach Dreesen et al. 2012: 10.

<sup>34</sup> Vgl. zum Dispositivbegriff und dessen Potential für die Analyse nicht-diskursiver Ausdrucks- bzw. Bedeutungselemente Eugster 2013, der sich, u.a. in Anlehnung an die Foucault-Rezeption von Deleuze, mit dem Automatenladen als einem „Mikro-Dispositiv“ befasst.

<sup>35</sup> Ich entlehne diesen Begriff bei Walter Benjamin, ohne ihn aber in der von ihm angelegten Bedeutung zu verwenden, vgl. etwa Benjamin (1977): 204.



- Wolfgang Teubert (Hgg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28. [Wiederabgedruckt in: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hgg.) (2013): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, 14–30.]
- Deleuze, Gilles (1992): *Foucault*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dreesen, Philipp et al. (2012): „Diskurs und Dispositiv als Gegenstände interdisziplinärer Forschung. Zur Einführung in den Sammelband“. In: Philipp Dreesen et al. (Hgg.): *Mediendiskursanalyse*. Wiesbaden: Springer, 9–22.
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1994): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. 2. Aufl. Weinheim: Beltz Athenäum.
- Eugster, David (2013): „Mikrodispositive. Die kurze Geschichte des Automatenladens“. In: Joannah Caborn Wengler et al. (Hgg.): *Verortungen des Dispositiv-Begriffs. Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik*. Wiesbaden: Springer, 57–72.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1995): *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1997a): *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 14. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1997b): *Die Ordnung des Diskurses*. Mit einem Essay von Ralph Konersmann. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Frese, Karin (1987): *Wie Eltern von sich reden machen. Sprachliche Analyse von Geburtsanzeigen in Tageszeitungen zwischen 1790 und 1985*. Heidelberg: Winter.
- Gardt, Andreas (2007): „Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter, 27–52.
- Hermanns, Fritz (2007): „Diskurshermeneutik“. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York: de Gruyter, 187–210.
- Jackendoff, Ray S. (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, MA: M.I.T. Press.
- Linke, Angelika (2001a): „Zur allmählichen Verfertigung soziokultureller Konzepte im Medium alltäglichen Sprachgebrauchs“. In: Andrea Lehr (Hg.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Berlin/New York: de Gruyter, 373–388.
- Linke, Angelika (2001b): „Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte ‚Todesanzeige‘ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. In: Ulla Fix/Stephan Habscheid/Josef Klein (Hgg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg, 195–223.
- Linke, Angelika (2009): „Stilwandel als Indikator und Katalysator kulturellen Wandels. Zum Musterwandel in Geburtsanzeigen der letzten 200 Jahre“. In: *Der Deutschunterricht* 61/1, 44–56. Online unter: <http://www.zora.uzh.ch/24809/<23.12.2013>>.
- Linke, Angelika (2011): „Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik“. In: Elisabeth Wåghäll Nivre et al. (Hgg.): *Begegnungen*. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis, 23–44. Online unter: <http://su.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2:439987<23.12.2013>>.
- Miller, Carolyn R. (1984): „Genre as Social Action“. In: *Quarterly Journal of Speech* 70, 151–167.

- Reisigl, Martin (2013): „Die Stellung der historischen Diskurssemantik in der linguistischen Diskursforschung“. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hgg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, 243–271.
- Sarasin, Philipp (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scharloth, Joachim (2005): „Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse“. In: Dietrich Busse/Thomas Niehr/Martin Wengeler (Hgg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 119–135.
- Spitzmüller, Jürgen/Warneke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Stutzer, Evelin (2007): *Die private Geburtsanzeige in der Deutschschweiz. Eine diachrone Textsortenanalyse*. Lizentiatsarbeit Universität Zürich.
- Teubert, Wolfgang (2012): „Von der Korpuslinguistik zur Analyse thematischer Diskurse“. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hgg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/New York: de Gruyter, 231–278.
- Wengeler, Martin (2005): „Tiefensemantik – Argumentationsmuster – soziales Wissen: Erweiterung oder Abkehr von begriffsgeschichtlicher Forschung?“. In: Ernst Müller (Hg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch? Archiv für Begriffsgeschichte Sonderheft Jahrgang 2004*. Hamburg: Meiner, 131–146.

### Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 und 2: In neueren Geburtsanzeigen werden die Kinder sprachlich oft als handelnde Personen und kommunikative Akteure inszeniert.
- Abb. 3, 4 und 5: In vielen Anzeigen teilen die Neugeborenen als Sprecher-Ichs ihre eigene Ankunft im Leben mit.
- Abb. 6 und 7: Den Kinder in diesen Anzeigen wird – sprachlich wie bildlich – die Entscheidungsmacht darüber zugesprochen, mit wem sie durch das Leben gehen bzw. „fahren“ wollen.
- Abb. 8: Babybekleidung (wie hier im Bild aus einer privaten Geburtsanzeige von 2011) inszeniert selbst Neugeborene nicht mehr als Strampelkinder, sondern als kleine Erwachsene.



# **Diskursmuster** Discourse Patterns

---

Herausgegeben von  
Beatrix Busse und Ingo H. Warnke

**Band 6**

# **Diskurs – interdisziplinär**

---

Zugänge, Gegenstände, Perspektiven

Herausgegeben von  
Heidrun Kämper und Ingo H. Warnke

**DE GRUYTER**

# Inhalt

Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke

**Einführung — 1**

## I. Grundlagen und Kategorien

Petra Gehring

**Grundbegriffliche Entscheidungszumutungen in Foucaults  
Aussagenanalyse — 11**

Reiner Keller

**Die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Feld der  
sozialwissenschaftlichen Diskursforschung — 25**

Martin Wengeler

**Die Analyse von Argumentationsmustern als Beitrag zur „transtextuell  
orientierten Linguistik“ — 47**

Angelika Linke

**Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam  
machen — 63**

Ekkehard Felder

**Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen  
Diskursanalyse — 87**

Wolf-Andreas Liebert

**Metaphern der Selbstermächtigung**

Max Stirners Philosophie des Einzigen als Bezugsstelle einer diskursiven  
Bewegung der Spätmoderne — 121

## II. Diskurs – Kultur – Geschichte

Nico Elste

**Kritisches Medium oder diskursives Element?**

Eine Erkundung des Verhältnisses von Diskurs, Literaturwissenschaft und inter-  
kultureller Literatur am Beispiel von Feridun Zaimoglus *Leyla* — 147

ISBN 978-3-05-006463-5

e-ISBN (PDF) 978-3-05-006528-1

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-038013-2

### Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

© Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

Heidrun Kämper

**„Kollektives Gedächtnis“ als Gegenstand einer integrierten Kulturanalyse**  
Kulturlinguistische Überlegungen am Beispiel — 161

Silke Schwandt

**Transformation von Wissen im historiographischen Diskurs**  
Die *Origo gentis*-Narrationen des frühen Mittelalters. Eine Skizze — 189

Kathrin Kollmeier & Achim Saupe

**Ausgangspunkte einer Historischen Semantik des Politischen für das 20. Jahrhundert** — 209

Christian Kreuz & David Römer

**„Kulturelle Artefakte“ als Gegenstand der Diskursforschung** — 229

Andreas Rothenhöfer

**Gefühle zwischen Pragmatik, Grammatik und Idiomatik**  
Ein Beitrag zur Methodologie einer emotiven Diskursgrammatik — 245

Ronny Scholz & Alexander Ziem

**Das Vokabular im diskurshistorischen Vergleich**  
Skizze einer korpuslinguistischen Untersuchungsheuristik — 281

### III. Akteure

Ulla Fix

**Die EIN-Text-Diskursanalyse**  
Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurs-  
linguistischen Untersuchung sein? — 317

Bettina M. Bock

**Sozialwissenschaftliche Methoden in diskurslinguistischen Analysen**  
Am Beispiel eines Korpus aus Texten von inoffiziellen Mitarbeitern der  
DDR-Staatssicherheit — 335

Bettina Radeiski

**Konstitution von Denkkollektiven und kollektive Selbstvergewisserung durch  
abgrenzende Metadiskurse**  
Was kann die aktuelle Diskursforschung von Ludwik Flecks Theorie der  
Denkstile lernen? — 359

Sophia Schleichardt

**Zum Einbezug teilnahmeorientierter Realisationen in die linguistische  
Diskursanalyse**  
Eine Darstellung am Beispiel des Konzepts ‚ostdeutsch‘ im Diskurs zur  
„Wiedervereinigung“ — 377

Anja Lobenstein-Reichmann

**Von Wagner bis Hitler – ein deutscher Diskurs** — 391

### IV. Kontrastive Diskursanalyse

Derya Gür-Şeker

**Kontrastive Diskursanalyse softwaregestützt** — 419

Birte Arendt & Philipp Dreesen

**Kontrastive Diskurslinguistik –  
Werkstattbericht zur Analyse von deutschen und polnischen  
Wikipedia-Artikeln** — 427

Autorinnen und Autoren — 447